Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 158 (2017)

Artikel: Hl. Br. Klaus von Flüe
Autor: Meier, Pirmin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030112

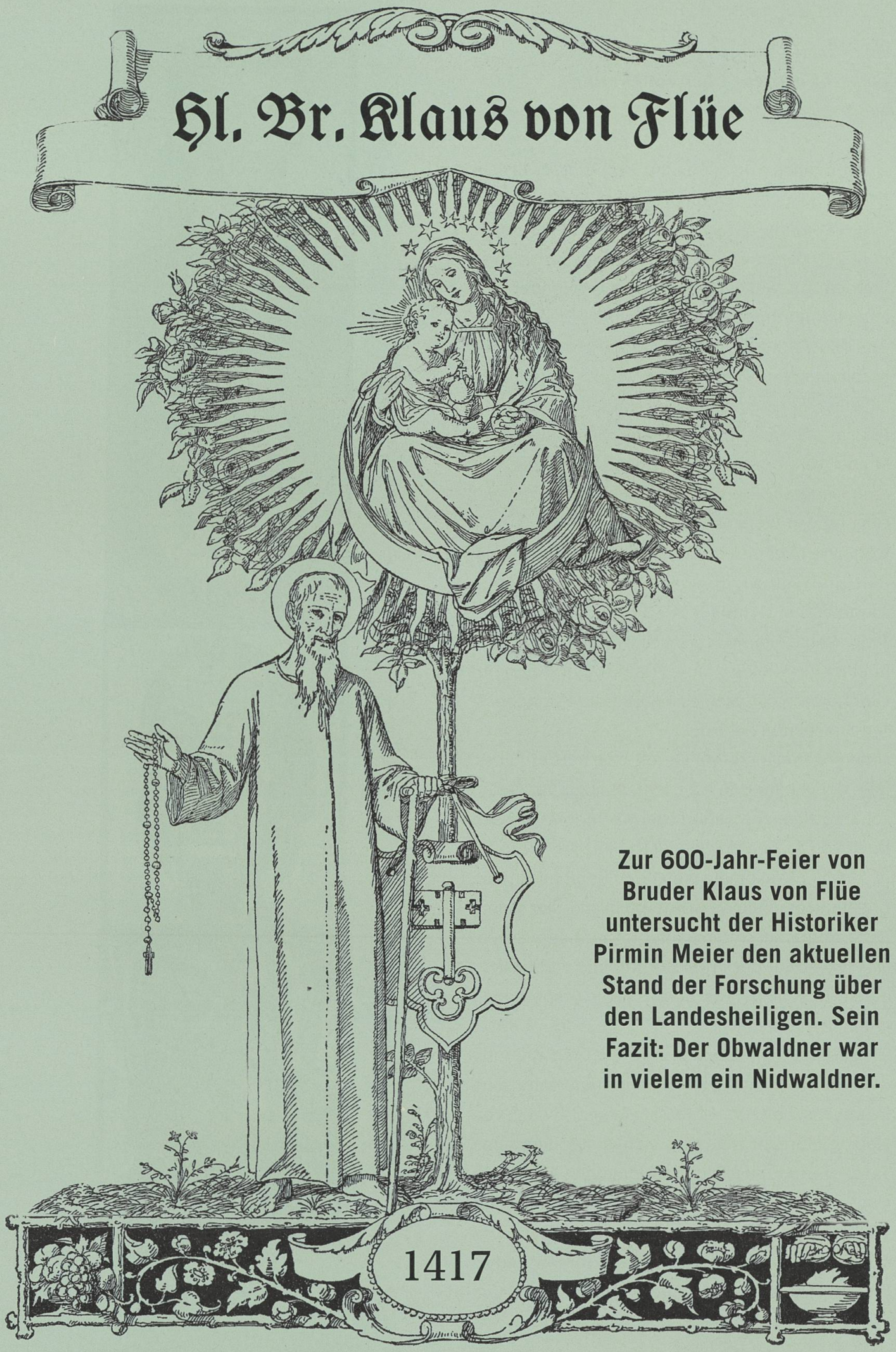
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Zur 600-Jahr-Feier von Bruder Klaus von Flüe untersucht der Historiker Pirmin Meier den aktuellen Stand der Forschung über den Landesheiligen. Sein Fazit: Der Obwaldner war in vielem ein Nidwaldner.

Bruder Klaus zierte über 100 Jahre lang das Titelbild des Nidwaldner Kalenders.

Text ***Pirmin Meier***
Bilder ***bildfluss / Christof Hirtler***

Bruder Klaus von Flüe und sein Enkel, Bruder Konrad Scheuber, waren bewährte Familienväter, eidgenössische Krieger im Offiziersrang sowie Politiker, bis sie in älteren Tagen zu Einsiedlern wurden. Was auf den ersten Blick verwundert, hat zutiefst mit einer nidwaldnerischen Tradition zu tun. Nidwalden und das Engelbergertal wurden nämlich schon Generationen vor Klaus von Flüe zu einer der bedeutendsten Eremitenlandschaften im Alpenraum. Ein Vetter der Nidwaldner Mutter von Bruder Klaus, Mathis Hattinger, hat eine Generation vor dem Landesheiligen in der Gegend von Wolfenschiessen den «Abbruch» des weltlichen Lebens geprobt. Vom 1. März 1415 datiert ein Wegrecht für den ursprünglich aus Thun stammenden Hattinger. Ab dem 16. August jenes Jahres lebte er als der erste Nidwaldner Einsiedler in einer gestifteten Klause. Dafür boten Ammann Ulrich von Wolfenschiessen und die Kirchgenossen Schutz und Schirm.

Unangenehm an dieser Geschichte berührt bloss, dass der genannte Wolfenschiesser zur Verwandtschaft desjenigen gehört, der nach dem Weissen Buch von Sarnen unweit der Kapelle von St. Joder in Altsellen von einem wütenden Bergbauern und Ehemann erschlagen worden sein soll. Der sagenhafte Name des Täters lautet Kuoni Baumgarten. Das Fresko an der Front der Kapelle verherrlicht einen Totschlag, was dem Pfarrer ursprünglich gar nicht passte.

Als gesichert kann gelten, dass die Privilegierung des Einsiedlerstandes eine althabsburgische Errungenschaft ist. Gemäss einem Privileg von Herzog Albrecht von Österreich, hinter dem seine Tante, die in Königsfelden residierende Agnes von Ungarn, vermutet wird, standen Waldbrüder und Waldschwestern im ganzen habsburgischen Herrschaftsgebiet «in unserem lande zu Turgow und ze Ergouw» (Aargau) unter landesherrlichem Schutz.

Die Grenze zwischen «Aargäu» und «Thurgäu» ist nach einer berühmten Kartenskizze von Bruder-Klaus-Besucher Albrecht von Bonstetten auf der Rigi anzusetzen, was natürlich nicht mit den heutigen Verhältnissen zu verwechseln ist. Gemäss Alt Staatsarchivar Hansjakob Achermann ging die Grenze zwischen Aargau und Thurgau zum Beispiel auch durch den Kernwald. Damit widerlegte Achermann die zu weit gehende These von Robert Durrer von der «Einheit Unterwaldens». Immerhin gab es zur Zeit von Klaus von Flüe gemeinsame Landsgemeinden, die in Wisserlen tagten, unweit der Gaststätte Zum Sand.

Einsiedlerparadies zwischen Stans und Engelberg

Im Hinblick auf die Politik gegenüber den Eremiten galten in den Landschaften Aargäu und Thurgäu dieselben Privilegien. Sie wurden zusätzlich durch den Abt von Engelberg geschützt. Ab der Gegend um den Wiesenberg, wie das Stanserhorn früher auch genannt wurde, via Wolfenschiessen bis hinauf ins Engelbergertal, dort bis zuhinterst zum Horbis, dem sogenannten Ende der Welt (heute Kapelle und Gaststätte), kann ab dem 14. Jahrhundert von einem Eremitenparadies gesprochen werden.

Auch Auswärtige wurden hierher angezogen, so ein Herr von Kienberg, der in Nidwalden einsiedlerte. Es handelt sich bei ihm um einen ähnlichen Typus wie Johann von Aarwangen, dem adligen Gründer der Einsiedelei Witenbach (Heiligkreuz) im Entlebuch, dessen Aktivitäten und Steuerprivilegien von den einheimischen Bauern nicht gern gesehen wurden. Es hing mit Konflikten zusammen, die später (1386) zum Sempacherkrieg führten.

Diese Verhältnisse, einschliesslich der Spannungen, fanden durchwegs vor der Zeit von Klaus von Flüe statt. Die Installierung des Einsiedlerwesens musste erkämpft werden. Populär konnte ein Einsiedler eigentlich nur werden, wenn er ein Einheimischer war. Beispiel: Hans von Aarwangen im 14. Jahrhundert im Entlebuch und Bruder Ulrich (von Augsburg), Miteremit von Bruder Klaus, waren unpopulär. Hingegen wurden Klaus von Flüe und Konrad Scheuber zu heimatlichen und im Falle des Heiligen sogar zu nationalen Leitfiguren. Kaum zu zählen sind die Waldschwestern in Nidwalden und vor allem im Engelbergertal. Namentlich überliefert sind eine Schwester Agnes im Boden, eine Schwester Els, dazu eine Schwester Hemma, mit gleichem Vornamen wie die Mutter von Bruder Klaus. Von den Brüdern zu erwähnen sind ausser dem vornehmen Kienberger Arnold in der Balme, Ulrich Giger von Hasle, Heinricus Eremita und noch andere. Wie weit diese Eremiten und Waldschwestern von mystischen Texten des sogenannten Engelberger Predigers erreicht wurden, muss offen bleiben. Es war die Unterwaldner Teilhabe an einer grossen Epoche der europäischen Mystik.

Spezielle Beziehungen von Klaus von Flüe zum Kloster Engelberg, dessen Vorrechte gegen Stans er bekämpfte, sind nicht nachgewiesen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aber hat Klaus dort oben mal Orgelmusik gehört. Über seine Faszination darüber sind wir nicht erst seit Roland Gröblis Standardwerk über die Visionen des Heiligen unterrichtet.

So wie gewisse Freskenmotive der Kirche von St. Niklausen (Kerns) in den Visionen auftauchen, so will Bruder Klaus in seinen Ekstasen Orgelmusik vernommen haben. Es waren Audio-Visionen. Eine Orgel aber gab es zu seiner Zeit in Unterwalden bloss in Engelberg, und zwar schon seit dem frühen 13. Jahrhundert.

Was bedeutet die vorgeburtliche Vision?

Die Legende von Klaus von Flüe, nicht zu verwechseln mit der urkundlich belegten Geschichte, beginnt mit einer sogenannten vorgeburtlichen Vision von Stern, Stein und Öl, schön

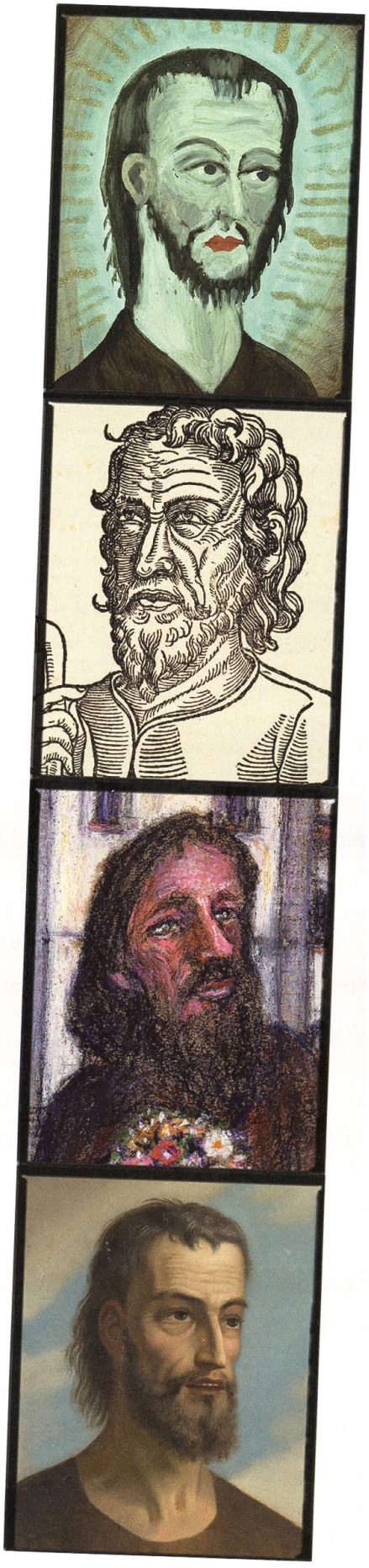
dargestellt von Mariann Wenger-Schneiter im neuen Comic-Buch «Bruder Klaus – Eine erstaunliche Geschichte aus dem Mittelalter» (Canisi-Edition 2016). Das wohl einzig Historische an dieser Vision ist der Befund, dass Heini von Flüe vom Sachslerberg und Hemma Ruobert vom Hof Bärigs bei Wolfenschiessen um 1415 geheiratet haben müssen. Es war zur Zeit der Anerkennung der Einsiedelei des Bruder Mathis Hattinger. Also ein mögliches Vorzeichen zur späteren Bestimmung eines Sohnes von Hemma Ruobert.

Die Mutter konnte sich diese erwählte Lebensweise zumindest vorstellen und war sicher nicht der Meinung späterer reformierter Generationen, es handle sich bei einem Einsiedler um einen Schmarotzer. Ein Kind Gott zu weihen, es musste nicht Priester oder Mönch sein, gehörte bei besseren Familien zu den Optionen der damaligen Zeit.

Heiraten zur Zeit von Bruder Klaus

Bei den von Flües war es durchwegs üblich, nur gute Heiraten zu vollziehen. Das galt für Vater Heini, es galt für Klaus von Flüe selber, als er die Tochter eines Ratsherrn und Offizierskollegen ehelichte. Erst recht galt es später für Hans von Flüe, der etwas sechs Wochen vor dem Auszug seines Vaters Klaus in eine grosse Pilgerschaft die Landammanntochter Elsbet von Eywil ehelichte. Elsbet brachte ein stattliches Landgut als Mitgift in die Ehe, Bestandteil des Aufstiegs der von Flüe zu einem Herrengeschlecht in Obwalden. Entgegen Wenger-Schneiters für Kinder von heute bestimmter Comic-Geschichte lernte man seinen Partner damals nicht auf der bäurischen Alpstubete kennen, quasi der Disco von einst. Es handelte sich vielmehr um sorgfältig eingefädelte Ehen einer im Aufstieg begriffenen ländlichen Elite.

Wie auch immer: Es ist nicht falsch, dass die spätere Berufung von Klaus von Flüe ihm sozusagen schon an der Wiege gesungen wurde. Soweit dies zutrifft, ist das ein Nidwaldner Bezug.



Zur Volksseele der Nidwaldner und Obwaldner nach Federer

Das Titelblatt des Nidwaldner Kalenders war während Generationen traditionell mit einem Bild von Bruder Klaus und Winkelried geschmückt. Nach der jüdischen und alttestamentlichen Abstammungstradition bestimmt die Mutter den Genotyp, also den eigentlichen Ursprung, während der Vater den Phänotyp ausmacht, das Erscheinungsbild.

Mit anderen Worten: Klaus von Flüe, Urenkel des Jenni Ruobert von der Hofstatt Bärigs bei Wolfenschiessen, Enkel von Ita und Nikolaus Ruobert, Sohn der Hemma Ruobert, Grossvater von Rottmeister und Landammann Konrad Scheuber, ist ein urtümlicher Nidwaldner, eher ein Reissäckler als ein Tschifeler.

Nach der Volkstums-Charakteristik von Heinrich Federer ist der Nidwaldner mehr ein Bewegungstyp, ausdauernder und entschlossener als der Obwaldner. «Der Nidwaldner würde noch eine Stunde zugeben», wo der Obwaldner schon ans Aufgeben denke. Dieses unterschiedliche Naturell kam auch 1798, beim Einfall der Franzosen, zum Ausdruck. Dabei besitze der Obwaldner, so Heinrich Federer, «eine heitere gemächliche Überlegenheit und eine ruckweise, energische trotzige Kraft». Der Obwaldner bleibe trotzdem eher «ein Zauderer, Prüfer und nüchterner Abwäger». Im Vergleich zum Nidwaldner neigt er stärker zum Geiz.

Der Nidwaldner entfaltet sich lieber als Abenteurer, wo der Obwaldner vorsichtshalber zu Hause bleibt. Der Obwaldner gilt als gastfreundlich, weswegen der Beruf des Wirtes fast ideal zu ihm passt. Soweit Klaus von Flüe zuerst als Krieger, später als Pilger entschlossen von zu Hause ausgezogen ist, auch sein Enkel Konrad Scheuber, war er eher Nidwaldner.

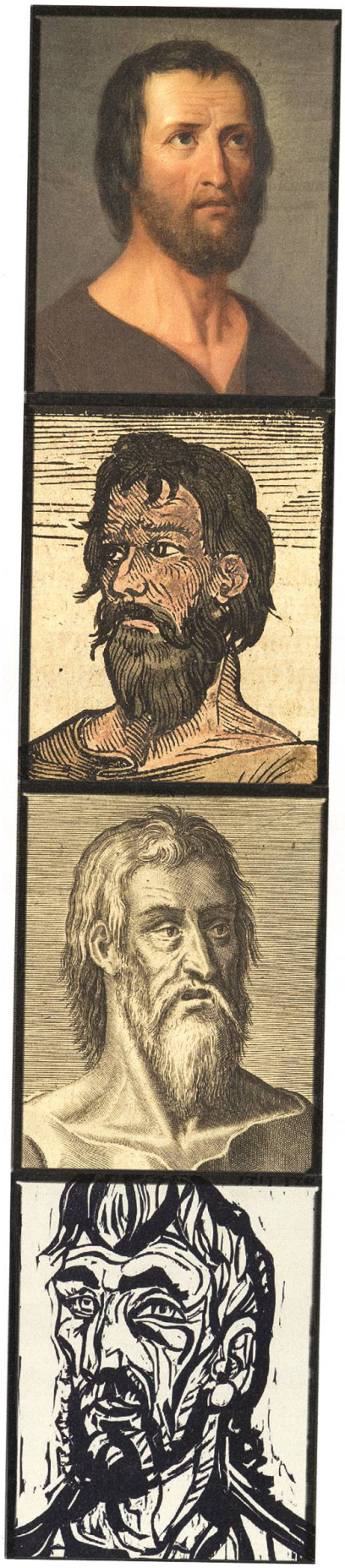
Nach Hause zurückgekehrt und dort angeblich zum Patron des eidgenössischen Kompromisses aufgestiegen, wurde Klaus der bedeutendste Obwaldner aller Zeiten. Aber «eigentlich ein untypischer Obwaldner, eher schon ein Nidwaldner». Als ich mir beim Erscheinen der ersten Auflage meiner biographischen Studie «Ich Bruder Klaus von Flüe» die letztere Bemerkung nicht verklemmen konnte, ergab sich im Kanton Obwalden über Jahre ein tiefes Misstrauen, das sich erst nach der Jahrtausendwende nach und nach gelegt hat.

Klaus von Flüe und die Winkelriedfrage

Die Nidwaldner Bezüge von Klaus von Flüe wären unvollständig skizziert, würde nicht noch die Winkelriedfrage angesprochen. Dies führt zunächst ins Jahr 1450. Damals zog Klaus von Flüe als seit vier Jahren verheirateter junger Familienvater mit 699 Miteidgenossen freiwillig nach Nürnberg aus. Die verkitschte Vorstellung, Krieg habe damals der Landesverteidigung gegolten, lässt sich für das Unterwalden jener Zeit nicht halten. Höchstens gegen Wölfe, Bären und gegen den zu Unrecht als Kindsräuber verteufelten Lämmergeier musste das Land verteidigt werden.

So sah es auch «Heiny Winkelreyd», einer der ebenfalls mit Führungsfunktion ausgestatteten Mitkämpen von Hauptmann Klaus von Flüe auf dem Feldzug für die Stadt Nürnberg gegen den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Im Gegensatz zu Tell, Tall oder Thall, einem reinen Übernamen, sind die Winkelried historische Figuren, zum Teil Militärunternehmer, dazu mit auch nicht wenigen Engelberger Klosterschwestern in der Familie.

Was den nach wie vor umstrittenen Sempacher Helden betrifft, dessen Name erst spät ans Licht der Geschichte tritt, so besteht für das Jahr 1470 ein indirekter Zusammenhang zur damals von Hensli Schriber im Weissen Buch von Sarnen notierten Obwaldner Geschichte. Es kann nicht genug betont werden, dass der Erstaufzeichner der eidgenössischen Gründungsgeschichte auch der Schreiber von Bruder Klaus war.



Friedenskarte mit Bruder Klaus

Wie kommt es, dass ungefähr im selben Jahr einerseits die Geschichte vom Tell zum ersten Male in erhaltener Form aufgeschrieben wurde, andererseits durch Hensli Halbsuters Sempacherlied endlich Winkelried zum ersten Mal besungen wurde? Der Zusammenhang dürfte mit der von Habsburg-Kaiser Friedrich III. 1469 gegen die Eidgenossen verhängten Reichsacht gegeben sein. Dies sehen Groebner und Blatter in ihrer 2016 erschienenen Studie über das Weisse Buch zweifelsohne richtig.

Es blieb aber nicht bei der Agitation der Eidgenossen gegen Habsburg mit den Heldenfiguren Tell und Winkelried. Ab 1473 gibt es zwischen Erzherzog Sigmund von Habsburg und den Eidgenossen Friedensverhandlungen. 1474 kam es zur bekannten «Ewigen Richtung» zwischen den Eidgenossen und Österreich gegen Karl den Kühnen: ein Friede mit kriegerischer Absicht.

Von höchster Bedeutung bleibt, dass Erzherzog Sigmund und seine Gemahlin, die fromme kinderlose Schriftstellerin Eleonore von Schottland, früh zu den Gönnern der Ranftkapelle zählen. Mit anderen Worten: Wird der Konflikt mit Habsburg via Agitation betont, kommt man mit Tell und Winkelried «hindefüre». Will man aber die Friedenskarte ausspielen, ist Bruder Klaus genau der Richtige. Dies war auch bei innereidgenössischen Konflikten geradezu eine Grundregel. Nach Robert Durrer ist Bruder Klaus als Gewährsperson für Obwaldner Elemente der Schweizer Befreiungsgeschichte nicht auszuschliessen. Schreiber Hensli war schliesslich ein Zugezogener.

Nidwaldens Rang in der Bruder-Klaus-Forschung

Was Forschungen über Bruder Klaus betrifft, so gebührt Nidwalden ein überragender Rang. Die epochale Leistung von Robert Durrer mit seinen beiden Quellenbänden (1917–1921), aber auch

biographische und textkritische Studien von Konstantin Vokinger bis Roland Gröbli bleiben grundlegend. In Obwalden setzten der aus Lungern gebürtige Pfarrer Johann Ming (1820–1885) und der als «Weltüberblicker» bekannt gewordene Josef Ignaz von Ah (1834–1898), ebenfalls ein Geistlicher, für das 19. Jahrhundert patriotisch und religiös orientierte Massstäbe.

Dabei war für Pfarrer Ming der «Eremit Nikolaus von Flüe der unmittelbare, persönliche Vermittler und Friedensstifter auf dem Tage des Stanserverkommnisses». Diese These hat der Luzerner Rechtshistoriker und Politiker Philipp Anton von Segesser (1817–1888) als falsch zurückgewiesen. Mit Joseph Eutych Kopp (1793–1866) endete die Epoche der mythischen Darstellung der Schweizer Geschichte. Segesser war einer von Kopps frühesten Schülern. Für die im Detail durchaus spannende und anregende ältere Bruder-Klaus-Literatur ist ein Besuch beim hochprofessionellen Antiquar Gerhard Becker in Stans (Buchhandlung von Matt) jederzeit lohnend.

Durrer zu übersehen ist sträflich

Vor allem das Gesamtwerk Durrers, nicht nur Bruder Klaus betreffend, ist trotz einiger falscher oder fragwürdiger Thesen des Meisters nicht ungestraft zu übersehen. Wer das Gesamtschaffen von Durrer nicht studiert hat, fällt hinter ihn zurück. Damit sind leider einzelne Aufsätze in der zweibändigen «Geschichte des Kantons Nidwalden» (2014) angesprochen, aber auch das Buch «Wilhelm Tell – Import – Export – Ein Held unterwegs» von Archivar Michael Blatter und Valentin Groebner.

Man kann nicht über das Weisse Buch von Sarnen publizieren, auch nicht über Wilhelm Tell, ohne gleichzeitig zu berücksichtigen, dass der Schreiber dieses Buches, der aus dem Engelberger Tal stammende Hensli Schriber, ein direkter Weggefährte von Bruder Klaus war. Nicht nur mit Tell, auch mit Klaus von Flüe wurde damals Politik gemacht. Als um 1470 die Geschichte vom Tell erstmals (wieder) niedergeschrieben wurde, war eines der wichtigsten der in der Befreiungsgeschichte genannten Grundstücke, das Melchi, Schauplatz der Geschichte um die Schikanierung wegen der Ochsen, im Besitz von Klaus von Flüe! Ein solches Detail zu übersehen ist schlicht unwissenschaftlich. Ohne genaue Kenntnis der unterdessen ergänzten Quellenbände von Robert Durrer über Bruder Klaus bleibt niemand Spezialist über Schweizer Geschichte im 15. Jahrhundert.

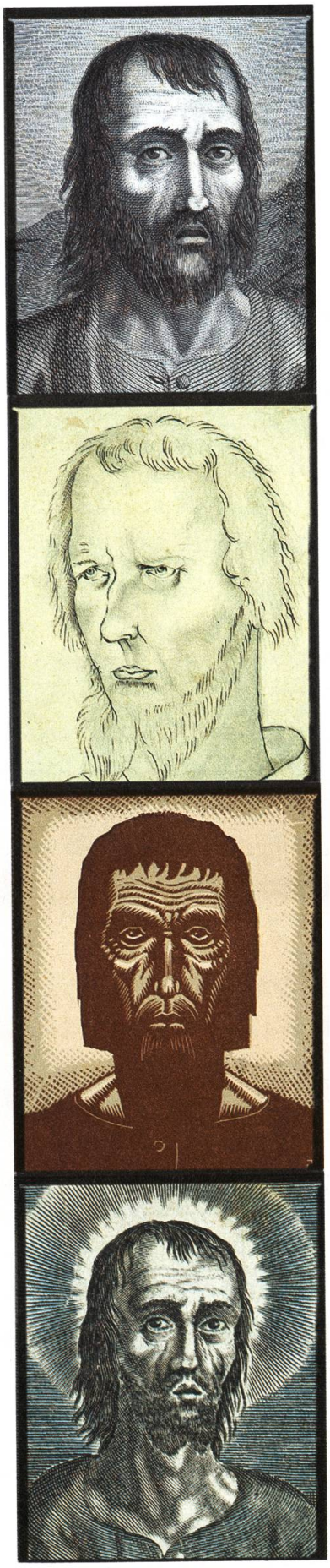
Der «Ergänzungsband» von Pater Rupert Amschwand, Kulturpreisträger der Innerschweiz und ehemaliger Geschichtslehrer am Kollegium Sarnen, fasste mit typisch obwaldnerischer Vorsicht in der Wertung bedeutende spätere Forschungen zusammen, wozu ich im Zusammenhang mit Paracelsus weniges beitragen durfte. Nicht zu unterschätzen bleibt die zuverlässige Kleinarbeit der Obwaldner Historiker Dr. Niklaus von Flüe selig und Alt Staatsarchivar Angelo Garovi.

Zu denken gibt, dass es Pater Rupert Amschwand schon bei den 1927 zum Vorschein gekommenen Visionsberichten nicht geheuer war. Aus heutiger Sicht machen sie aber einen wesentlichen Teil der Faszination von Bruder Klaus aus. Weniger als der Mittler steht zur Zeit der Mystiker im Vordergrund, was auch im neuen Sammelband von Roland Gröbli, Heidi Kronenberg und Markus Ries zum Ausdruck kommt. Die Thematik «Bruder Klaus und Wilhelm Tell» ist dort von mir ausführlicher erörtert.

Kritik ist nicht mit «Entlarvung» zu verwechseln

Forschungsmässig noch ungenügend aufgearbeitet ist die radikale Kritik an der «Schweizerlegende von Bruder Klaus» durch den deutschfränkischen Aargauer Historiker Ernst Ludwig Rochholz. Die Studie, mit für die damalige Zeit

epochalen Literaturangaben, erschien 1874, also auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes, und war entsprechend tendenziös.
Der Versuch von Rochholz, die Legende zu «entlarven», ging aber teilweise von einer falschen Quellenbasis aus. Manche Argumente fielen angesichts der Dokumentationen bei Durrer und Amschwand in sich zusammen. Dies ändert nichts daran, dass im Zusammenhang mit dem wunderbaren Fasten von Klaus von Flüe massenpsychologische Suggestionen nicht auszuschliessen sind.
Hingegen bleibt es dabei, dass Klaus von Flüe selber weder als Betrüger noch als Propagandist «entlarvungstauglich» ist. Zumal gibt es keinen Zweifel, dass er mit dem Essen enorme Probleme hatte und in dieser Hinsicht vom Familientisch abberufen war. Im Vordergrund dieser Ausführungen bleiben indes die Nidwaldner Bezüge.
Tritt man in den Chor der Stanser Pfarrkirche, nimmt neben seinem heiligen Grossvater auch der Nidwaldner Einsiedler Konrad Scheuber einen gewichtigen Platz ein. Dies gilt auch für dessen Grabstätte, die Kirche von Wolfenschiessen. Nicht zu vergessen die Kapelle neben der einstigen Einsiedelei oben auf der Bettelrüti auf einer Anhöhe des Wellenbergs, einer traditionell auch politisch wichtigen Stätte von Nidwalden. Man muss nicht Gegner der Kernkraft sein, um der Opposition des «Hiä Niä» Respekt abzugewinnen. Ein urtümlicher, im Sinne von Federer typisch nidwaldnerischer Widerstandsreflex.



Magdalena auf der Bettelrüti – «Bischöfin» und «Apostolin»

Dass oben auf der Bettelrüti ein hochehrwürdiges Bild der heiligen Magdalena prangt, ist so original Bruder Klaus, wie man es in Flüeli-Ranft heute nicht mehr findet. Wurde doch die Ur-Einsiedelei von Klaus von Flüe 1469 hauptsächlich zu Ehren der heiligen Magdalena eingeweiht, der Patronin der fastenden Eremiten.

Dass von der ersten biblischen Zeugin der Auferstehung im Ranft keine Spuren mehr zu finden sind, dafür die untere Ranftkapelle auf eine angebliche Muttergottesvision des Heiligen zurückgeführt wird, berührt merkwürdig. Dabei wurden ausgerechnet im Zusammenhang mit Bruder Klaus und dem Besuch des Pilgers Hans von Waldheim aus Halle an der Saale zum ersten Mal in der deutschen Sprache die Worte «Apostolin» und «Bischöfin» verwendet. Und zwar als Bezeichnung von Maria Magdalena, die nie etwas mit einer Prostituierten gemein hatte, eine Verwechslung mit Maria der Ägypterin.

Der gewagte Ausdruck «Bischöfin» aus dem Bericht von Waldheim, seinen Besuch bei Bruder Klaus ansprechend, verschwand für Jahrhunderte in der Versenkung. Umso bedeutender ist das ehemalige Bettelrüti-Heiligtum.

Typisch nidwaldnerisch scheint die Neigung zur Direktheit, die selbst dem Diplomaten Klaus von Flüe nicht fremd war. Nichts hasste er so sehr wie lästiges Ausgefragtwerden, oftmals von neugierigen Besuchern. Diese schreckten nicht einmal davor zurück, ihm in den Rachen zu schauen. Sie wollten damit das Geheimnis seiner Nahrungslosigkeit ergründen. Ob es zutreffe, dass er nichts esse? Als es ihm in diesem Zusammenhang einmal zu bunt wurde, rief er aus: «Ich habe nie gesagt, dass ich nichts esse!» Er war weit davon entfernt, sich selber zum Wundermann zu stilisieren. Andererseits ist belegt, dass er am 27. April 1469 beinahe gestorben wäre, als der Weihbischof von Konstanz ihn zwang, nebst Johanniswein drei Stücke Brot zu essen. Die Sache mit dem Essen und Nichtessen von Bruder Klaus muss als Problem ernst genommen werden.

Nidwaldner und Obwaldner im Alten Zürichkrieg

In den Märztagen 1446 zogen die Obwaldner und Nidwaldner zusammen mit den Glarnern nach Ragaz, um dort im Alten Zürichkrieg den

Österreichern den Tarif zu erklären. Hauptziel jener Schlacht war nicht etwa, die östlichste Schweiz der Eidgenossenschaft anzugliedern, sondern nach einem strengen Winter an den Vorräten der Österreicher mit «Spis und Brot, sich an Wein, Hühnern, Fleisch und anderem» gütlich zu tun. Ein legendäres, aber historisch belegtes grosses Fressen, an dem sich die Unterwaldner mit allen anderen erquickten.

Als Eigenschaft von Klaus von Flüe ist bezeugt, er habe sich bei solchen Gelegenheiten «nebenaus» verzogen. Dabei hätte er als Hauptmann der Obwaldner sich als einer der ersten bedienen dürfen. Wie der männliche Löwe in der Savanne. Die Schlacht bei Ragaz vom Fridolinstag 1446 diente nicht bloss dem Vollschlagen der Bäuche, sie war Bestandteil des Alten Zürichkrieges. Dabei soll Klaus von Flüe angeblich einen mildernden Einfluss auf seine Landsleute ausgeübt haben.

Nach Chronist Hans Fründ gab es vor der berüchtigten Hinrichtung der Besatzung der Feste Greifensee im Mai 1444 eine Kriegerabstimmung, wie vorgegangen werden sollte. Die Schwyzer und Urner seien für Verbrennen gewesen, die Obwaldner, Nidwaldner und Luzerner für Köpfen, was die mildere Strafe war. Nur Ertränken wäre noch gnädiger gewesen, ähnlich «human» wie später die Guillotine und die Giftspritze.

Die Verantwortung für das Kriegsverbrechen in Greifensee – es war auch damals umstritten – kann nicht Klaus in die Schuhe geschoben werden. Es war Ausdruck eines losgelassenen Kollektivs. Wahr bleibt, dass Gepflogenheiten dieser Art, die Politik inbegriffen, Klaus mit der Zeit in «grosse Bedrängnis und Beschwer» brachten, einen tief depressiven Ekel, der ihn zur Umstellung seiner Lebensweise in Richtung Einsiedelei veranlasste.

Landammann Scheuber in der Nachfolge seines Grossvaters

Ähnlich erging es nach den Italienerschlachten Klaus von Flües Nidwaldner Enkel Bruder Konrad Scheuber, der sich dann ebenfalls, unmittelbar nach seiner Zeit als Landammann, aus der Politik zurückzog, um wie einst Hans von Aarwangen und Klaus von Flüe Einsiedler zu werden. Im Gegensatz zu Klaus von Flüe hatte Bruder Konrad Scheuber bei seinem Entschluss zum Eremitendasein seine Gattin nicht um Erlaubnis gefragt.

Bekannt ist von Scheuber, dass er sich nach einem Zweikampf in Italien einmal Hirnmasse des Gegners von seinem Rock abgewischt haben soll, fast so, wie es heute bei den Schwingern mit dem Sägemehl praktiziert wird. Die Vorstellung des Ratgebers, wie sie auf Klaus von Flüe projiziert wird, trifft für den redegewandten Einsiedler Bruder Scheuber stärker zu als für Bruder Klaus, der eine solche Aufgabe gern an seinen Miteremiten Bruder Ulrich delegierte.

Bruder Ulrich, in Kerns beigesetzt, einsiedlerte im Mösli ennet dem Ranft. Klaus von Flüe wurde von ihm, einem Kleriker, wohl massgeblich in die Mystik eingeführt. Im Vergleich zu Bruder Scheuber war Klaus schweigsamer; sein Rat bestand häufig aus dem Versprechen, für die Anliegen der Besucher zu beten, soweit sie vor Gott gut gemeint waren.

Dies führte dann jeweils dazu, dass politische Gegner im Kampf um die Gunst des Eremiten zur Auffassung kamen, Klaus von Flüe stehe auf ihrer Seite. Für den Friedensprozess war dies in der Regel kein Nachteil. Von Bedeutung war der Ratschlag von Bruder Klaus, sich nicht via Prozess und noch weniger mit Gewalt zu einigen, sondern friedlich, «in Minne».

In diese Richtung mögen auch die Ratschläge von Bruder Scheuber gegangen sein. Soweit jedoch seine Lebenszeit die Epoche der Reformation war, konnte er nicht in gleicher Weise ein Mann des Friedens werden. Zudem fehlte es den Scheubern an religiöser und spiritueller Genialität. War Klaus von Flüe ein vielleicht untypischer Obwaldner, kam es Bruder Scheuber nicht zu, der Nidwaldner schlechthin zu werden. Er wurde in Rang und Profil von anderen übertroffen. Die

zweibändige Biographie über ihn von Beromünsters Propst Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1762–1819) ist vor allem eine grossartige frühe Kulturgeschichte von Nidwalden und eine Spiritualitätsgeschichte der Innerschweiz. Sie erschien zur Zeit Napoleons als Bekenntnis zur altschweizerischen Kultur.

Konrad Scheuber lebte insgesamt knapp 15 Jahre lang als Einsiedler. Er wurde bei zunehmendem Ruf der Heiligkeit in der Kirche Wolfenschiessen beigesetzt, wohin dann auch seine Einsiedlerhütte verlegt wurde. Lebensgeschichte und Bedeutung von Konrad Scheuber blieben stark von seinem Grossvater abhängig, er blieb trotz seinem kräftigen Profil eine Art Nidwaldner Schatten von Bruder Klaus. Es gab nur einen «lebenden Heiligen», und das war Bruder Klaus.

Triumph der Viehzucht

Scheubers Mutter Dorothea hörte auf denselben Namen wie seine Grossmutter, Gattin des Friedensstifters von Stans. Scheubers Obwaldner Tanten hörten auf die Namen Anna, Margareth, Verena und Katharina. Interessanterweise waren die meisten Namenstage dieser Mädchen Backtage.

Scheuber war zweimal verheiratet; einmal mit einer Verena Burch, einer Obwaldnerin, das andere Mal mit einer Margareth Roth. Das Verbot der Eremitenheirat setzte sich erst nach dem Konzil von Trient durch, zur Zeit der Gegenreformation. Der erste verheiratete Eremit in der Schweiz war Johann von Aarwangen, 1345 der Gründer von Witenbach, später Heiligkreuz genannt.

Eine Pointe bei der Gründung der ersten bedeutenden Einsiedelei im Entlebuch bestand darin, dass ein Splitter vom Heiligen Kreuz von einem Stier auf die Alp hinaufgetragen worden war. Dies hängt mit dem spätmittelalterlichen Triumph der Viehzucht zusammen; auch mit dem Privileg von Geistlichen, einen Zuchtstier halten zu dürfen und von dessen Besamungspraxis zu leben. Die

Haltung von Stieren und Ochsen war, wie Hensli Schriber im Weissen Buch für damalige Leser voraussetzt, vor der Befreiung der Eidgenossenschaft ein Herrschaftsprivileg.
Weil sich der Besitzer des Melchi, später Arnold von Melchtal genannt, nicht daran halten wollte, kam es zu einer bösen Fehde, bei der einerseits einem Knecht des Vogts einige Finger abgeschlagen wurden, andererseits «Melchtals» Vater geblendet wurde. Eine grausame Praxis, die man im Landfrieden von Herzog Friedrich von Schwaben, dem Grossvater des Kaisers Friedrich Barbarossa, nachlesen kann. Jener Text stammt aus dem Jahre 1104.
Das Weisse Buch besteht trotz vielfach unzuverlässiger Nachrichten grundsätzlich nicht aus historischem Unsinn. Über die Eremitengeschichte des Spätmittelalters und über die Geschichte von Bruder Klaus versteht man vieles besser. Auch die Geschichte von Nidwalden scheint noch längst nicht zu Ende geschrieben.

Heiligenbilder

Sämtliche Bilder zeigen Darstellungen von Bruder Klaus aus verschiedenen Jahrhunderten, fotografiert von Christof Hirtler, Altdorf. Sie sind zu sehen in der Grundausstellung «Niklaus von Flüe – Vermittler zwischen Welten» im Museum Bruder Klaus Sachseln.

Mann des Friedens gemäss Nidwaldner Landrecht von 1456

Ohne die Einung vom 1. Mai 1456, einem Friedensrecht aus der Aktivzeit des Politikers Klaus von Flüe, versteht man das Schweizer Mittelalter und Bruder Klaus wohl nicht.
Wollte man zum Beispiel Frieden halten oder Frieden machen, musste man zuallererst mit der Verunglimpfung des Gegners aufhören. Wer dem Gegner «Lügner» sagte oder «Kuh-Gehiger» (einer, der es mit den Kühen treibt), brach den Frieden genauso wie derjenige, der den Nachbarn mit dem Schwert bedrohte.
Die Nidwaldner «Einung» erklärte es zur höchsten Pflicht des Landammanns, den Frieden zu gebieten, allenfalls mit Bussen gegen den Friedensbrecher, «Friedbrech» genannt. Genauso dachte Bruder Klaus als Mann des Friedens, obwohl erst seine Söhne, dank dem Ruf des Vaters, wie sein Nidwaldner Enkel Konrad Scheuber, zu Landammännern aufgestiegen sind.

Pirmin Meier aus Beromünster gilt seit seiner fast 600-seitigen Biografie «Ich Bruder Klaus von Flüe» als einer der besten Kenner unseres Nationalheiligen. Für das Gesamtwerk seiner Biografien wurde er mehrfach ausgezeichnet. 2017, zu seinem 70. Geburtstag, veröffentlicht Meier eine SJW-Publikation zu Bruder Klaus sowie ein Buch über den Kulturkampf in der Schweiz bei hier+jetzt, Baden.

Zum Gedenkjahr 2017: www.mehr-ranft.ch